

Die gegenseitige Wahrnehmung von Deutschen und Italienern im 15. Jahrhundert

Von Arnold Esch, Rom

Das Thema, das für den Eröffnungsvortrag gewünscht wurde, ließe sich, wenn man es eng beim Wort nähme, auf die Urteile und Vorurteile zuspitzen, die Italiener und Deutsche übereinander hatten, und diese dann hart gegeneinander treiben. Damit wäre man rasch bei den bekannten Stereotypen, die unter »welsch« und »teutonisch« bis zur Karikatur ausgeprägt sind: die Welschen falsch, großsprecherisch und sodomitisch, die Deutschen trunksüchtig und gefräßig, wild und unberechenbar.

Die humanistische Literatur des Spätmittelalters und der Renaissance bietet dazu von italienischer wie von deutscher Seite ein reiches Material. Italienische Traktate, Satiren, Briefe enthalten entschiedene Urteile über die Deutschen. Das wiederum wollten die deutschen Humanisten nicht auf sich sitzen lassen.¹ Während die erste, cusanische Generation noch stillhielt, ging die zweite Generation unter Führung von Conrad Celtis zum Gegenangriff über, der bei aller Aggressivität doch defensiven Charakter hatte und sich des italienischen Barbaren-Verdikts durch selbst-rühmende Vergleiche zu erwehren suchte: die Deutschen religiöser, sittlicher, aufrechter, mutiger, technisch geschickter – woraus sich von selbst (aber auch ausdrücklich formuliert) das Gegenbild ergab: der Italiener gottlos, unmoralisch, falsch, verweichlicht. Dazu die bekannte romfeindliche Gravamina-Rhetorik, die von der Kurienkritik leicht in die Welschenkritik führte.²

Nun könnte man darangehen, diese Stereotypen auf ihren Wirklichkeitsgehalt zu überprüfen und beispielsweise deutsche Trunksucht in

1 Aus der Literatur hervorzuheben PETER AMELUNG, *Das Bild des Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400–1559)* (Münchener romanistische Arbeiten 20), München 1964; CASPAR HIRSCHI, *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Göttingen 2005, mit reicher Bibliographie.

2 HIRSCHI, *Wettkampf der Nationen* (wie Anm. 1) 175 ff., 251 ff.; AMELUNG, *Das Bild des Deutschen* (wie Anm. 1) 66 ff.

Einzelbelegen zu rekonstruieren. Aber ersparen wir uns solche Banalitäten (Trunksucht und Grobianismus zuzugeben sollte nicht schwerfallen), und vor allem die Peinlichkeit, mit der in der gehässigen Atmosphäre des Ersten Weltkriegs sogar angesehene Gelehrte aller Nationen sich in historischer Völkerpsychologie versuchten und solche Charakterbilder zu entkräften oder gegen die andere Nation zu kehren suchten. Auch im Spätmittelalter rührte der Schwall unfreundlicher Urteile, bei denen auf italienischer Seite manchmal politisch-militärische Unterlegenheitsgefühle durch kulturelle Überlegenheitsgefühle kompensiert wurden, natürlich nur zum Teil aus persönlicher Erfahrung, und schwoll im Übrigen an oder ab je nach der aktuellen politisch-militärischen Situation. Fühlte man sich mehr von den Franzosen bedroht (und dazu hatte man im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert bekanntlich viel Anlaß, wie bald darauf dann auch von Seiten der Spanier), dann wurde vorübergehend das Charakterbild des Franzosen (oder wenig später das des Spaniers) eingeschwärzt, galt das »fuori i Barbari« mehr den Franzosen als den Deutschen.³

Solch stereotype Urteile hat es immer gegeben. Wenn in Shakespeares »Kaufmann von Venedig« die junge, schöne Porzia ihre Freier durchgeht – den Italiener, den Franzosen, den Engländer, den Deutschen – dann sind es die üblichen nationalen Urteile, mit denen sie sie charakterisiert (und verwirft, nur der Venezianer kann vor ihren Augen bestehen). Und natürlich ist an ihrem deutschen Freier das Hervorstechendste, daß er schon am Nachmittag betrunken ist.⁴ Was an deutschen Charaktereigenschaften in den literarischen Quellen des 15. Jahrhunderts hervorgehoben und zu unserem Thema meist zitiert wird, ist – um darauf nicht mehr zurückzukommen – immer derselbe Laster-Katalog: Der Deutsche ist trunksüchtig (dies immer an erster Stelle, mit Saufexzessen in allen satirischen Variationen), ist gefräßig, ist wild und grausam, wenn ihn der *furor teutonicus* überkommt; er ist, mit seiner barbarisch-unverständlichen Sprache, unfähig zu geistigen Leistungen; er ist starrköpfig, von willenslosem Gehorsam, von ausschweifendem Sexualverhalten (als die Reformation den Zölibat abschaffte, fühlte man sich in diesem Urteil

3 Ebd., 84f.; THOMAS J. DANDELET, *Spanish Rome 1500–1700*, New Haven 2001, 37 u. 228.

4 WILLIAM SHAKESPEARE, *Kaufmann von Venedig*, I 2.

bestätigt: Da sehe man ja, die Deutschen könnten es eben nicht lassen!). Und der Deutsche ist unsauber: Nichts ist schmutziger als eine deutsche essenbefleckte Hose. Positives gibt es wenig zu sagen außer allenfalls, daß er ein brauchbarer Soldat (wenn er nicht ausrastet) und handwerklich-technisch geschickt sein kann, so daß ihm die Erfindung von Handfeuerwaffe und Buchdruck gelingen konnte.

Daß Enea Silvio Piccolomini ein positiveres Bild gibt, ist bekannt. Aber auch bei ihm, der die deutsche Welt wirklich kannte, finden sich kritische Bemerkungen, der Deutsche sei trunksüchtig, verfressen, grobianisch und zum Musischen wenig veranlagt. Doch sind diese Bemerkungen, aus Überzeugung oder aus wohlwogener Rücksichtnahme, nie so verletzend formuliert wie in der üblichen Aneinanderreihung deutscher Untugenden. Auf die Fähigkeit der Deutschen zu geistiger Leistung und Geistiges in Worten auszudrücken (nämlich das Problem ihrer relativen Latein-Ferne), ist im übrigen auch Nikolaus von Kues selbst zu sprechen gekommen, da er mit diesen Urteilen und Vorurteilen ja zu leben hatte.⁵

Daß ich den genannten Lasterkatalog historisch bestätige oder widerlege, werden Sie nicht erwarten. Der Zugang des Historikers ist ein anderer und führt von den literarischen Quellen – die selbstverständlich auch der Historiker im Blick haben muß – zu anderen Quellengattungen und anderen Fragen: nicht in Erwartung eines positiveren Bildes, sondern um die historischen *Umstände* zu kennen, unter denen Italiener und Deutsche sich damals begegneten und wahrnahmen. Denn für die Wahrnehmung macht es einen großen Unterschied, ob man dem Fremden als Tagelöhner oder in einem qualifizierten Beruf begegnet (»Gastarbeiter« waren damals eher die Deutschen als die Italiener!), ob als Individuum oder in der Masse, ob man ihn braucht oder ganz übersehen kann. Denn man fragt sich ja wirklich, was für Deutschen die denn dauernd begegnet sind, wenn sie zu solchen Urteilen kamen. Daß dabei die deutschen Söldner eine große Rolle spielten, die vor allem im 14. Jahrhundert, von italienischen Mächten angeworben, Italien überschwemmten,⁶ darf als sicher gelten.

5 Dazu JOHANNES HELMRATH in diesem Bande (Widmung der *Concordantia* an Cesari-
ni).

6 STEPHAN SELZER, *Deutsche Söldner im Italien des Trecento* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 98), Tübingen 2001.

Diese Umstände seien hier in den Blick genommen und darum nicht nur literarische Quellen herangezogen, die auf die Wirklichkeit oft nicht angewiesen sind. Ein nichtliterarisches Quellenbeispiel zur Trunksucht: Das älteste deutsch-italienische Sprachbuch, 1424 in Venedig von einem Nürnberger verfaßt und vor allem für die Kommunikation zwischen venezianischen und oberdeutschen Kaufleuten gedacht, enthält, nach Wortschatz, Deklination, Konjugation, in einem zweiten Teil seitenlang Beispiele für Konversation beim Aushandeln des Preises. Wenn nun – so setzt dieses Sprachbuch den Fall – der italienische Geschäftspartner dem Deutschen zwischendurch ein Glas Wein anbietet, dem das aber noch zu früh am Tag ist: Wie lehnt man das Angebot höflich ab? Da reicht ein auswendig zu lernender italienischer Satz nicht, es müssen schon mehr sein, denn das Sprachbuch sieht voraus, daß der Italiener es nicht für möglich hält, daß ein Deutscher, zu welcher Tageszeit auch immer, Alkohol zurückweist: »Questo he ben meravia! [meraviglia]«. Darauf soll der Deutsche sagen: »Di pur anche ti cossi che le todeschi sian imbriagi [ubriachi] – Sprich nur du auch allso das die deuczen truncken sein«. ⁷

Ein anderer nichtliterarischer Text zur deutschen Trunk- und Streitsucht ist insofern bemerkenswert, als hier zwei Deutsche in Siena im Suff aneinandergeraten waren und der Angreifer nun vor Gericht argumentiert, unter Deutschen passiere so etwas leicht – gewiß in der berechnenden Erwartung, Italienern werde das bei ihrem Deutschenbild sofort einleuchten und womöglich strafmildernd wirken: »Magnifici Signori«, sagt in seinem Gnadengesuch an den Rat der verurteilte deutsche Wollweber Gugliemus di Iusto dala Magna todesscho,

»wie Eure Herrschaft weiß (!), geraten Deutsche aus nichtigem Anlaß mit Worten und Schlägen aneinander (come sa la Vostra Signoria, thodisschi per picciola cosa vengono ad azuffarse insieme), ohne Rücksicht auf Person und Besitz – denn ich besitze gar nichts –, und manchmal erhitzen sie sich so mit Wein, daß einer den andern nicht mehr kennt. Ich weiß nicht [...], ob Anlaß dieses Vorfalles die Erhitzung durch Wein war [...], aber es liegt in ihrer [der Deutschen] Natur, sich so zu verhalten, oft zu trinken und zu streiten, und gleich darauf machen sie Frieden (però che de lor natura è così fare, spesso bevare et azuffare, et subito fanno pace insieme)« ⁸

7 OSKAR PAUSCH, Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch. Eine Überlieferung aus dem Jahre 1424 nach Georg von Nürnberg (Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Denkschriften Bd. 111), Wien 1972, 243.

8 Archivio di Stato di Siena, Consiglio generale 213, fol. 84v-85r, 21. Dez. 1428 (freundl. Hinweis von Claudia Märkl).

– die nationale Untugend eingesetzt zur Selbstrechtfertigung!

Im Mittelpunkt unserer Beobachtungen soll Rom stehen mit seiner ansehnlichen Kolonie von Deutschen zur Zeit des Nikolaus von Kues. Man hat für das zentrale, um die Piazza Navona gelegene Quartier Parione berechnet, daß seine Wohnbevölkerung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einem guten Drittel aus Nichtrömern bestand, von denen wiederum zwei Drittel Deutsche waren.⁹ Gelegenheit zu alltäglicher Begegnung war also reichlich gegeben. In Gegenrichtung hingegen – also Italiener über Deutsche in Deutschland – gab es diese Gelegenheit kaum (wie noch zu zeigen sein wird). Den anderen in seiner Umwelt zu erleben, diese Wahrnehmung war völlig asymmetrisch. Für Stereotype ist das egal. Aber uns soll es nicht egal sein.

Zunächst also die – für jede »Wahrnehmung« wichtige – Frage, in welcher Position man dem Deutschen denn überwiegend begegnete: in welchem Beruf, in welcher Tätigkeit, in welchem sozialen Rang? Das ist auch insofern wichtig, als unser Thema nicht nur mit einzelnen abgelösten Aussagen behandelt werden darf, die zufällig, situationsbedingt und stimmungshaft sein können, sondern eine breite, konkrete Grundlage haben muß. Was also sind die Zonen realer Begegnung? Was sind das für Deutsche, denen der Italiener in Rom (oder in Florenz oder in Venedig) begegnet?

Das kommt auf den Bereich an, und für den Historiker: auf die Quellengattung. In Rom findet man Deutsche auch auf dem Bau, beim Straßenpflastern, als Fuhrleute, als Schlosser, Näherin, Prostituierte. In solchen Betätigungen wird man nicht – oder nur gesichtslos – wahrgenommen. Von da geht es dann aufwärts zu qualifizierteren Tätigkeiten. Sehr häufig sind, ja in Italien geradezu überrepräsentiert, die Deutschen unter den Gastwirten. Pius II. behauptet sogar, wo man in Italien keine Deutschen fände, da fände man auch kein Unterkommen,¹⁰ und tatsächlich sind damals in Rom (wie aus den Kammermandaten zur Unterbringung von Friedrich III. Gefolge hervorgeht) mindestens sechs Hotels von Deutschen geführt.¹¹ Wie ein Gastwirt sein Haus regiert, nimmt man durchaus wahr

9 ANNA ESPOSITO, Osservazioni sulla popolazione rionale, in: Un pontificato e una città. Sisto IV (1471–1484), a cura di Massimo Miglio et al., Città del Vaticano 1986, 655 f.

10 Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, hg. von Rudolf Wolkan, II. Abt. (Fontes rerum Austriacarum, 2. Abt.: Diplomata et Acta, Bd. 67), Wien 1912, 239.

11 ARNOLD u. DORIS ESCH, Mit Kaiser Friedrich III. in Rom. Preise, Kapazität und Lage

und verbindet es womöglich mit seiner Nationalität – wie der Italiener den Gastwirt in Deutschland, von dem noch die Rede sein wird.¹²

Eine ergiebige Quelle für die Deutschen in Rom ist das Imbreviaturbuch eines deutschen Notars in Rom. Denn wie die Florentiner in Rom zu einem Florentiner Notar laufen, so die Deutschen in Rom zu einem deutschen Notar, in dessen Protokollen man darum besonders viele Deutsche versammelt findet.¹³ Denn da wußten sie, daß der ihre Anliegen rascher begriff, und mußten ihre unaussprechlichen deutschen Namen nicht, wie bei einem Italiener, dreimal buchstabieren. Auch Namen gehören übrigens zur Wahrnehmung: Leute die *Conrad Cappenzippel* oder *Utz Schwitzertrunck* heißen – was müssen das, dachte ein Italiener, für barbarische Kerls sein! So wie in Voltaires *Candide* der angebliche deutsche Name *Thunder ten Tronckh* ja auch etwas über den Mann aussagen soll.

Aber hier geht es, aus dem reichen Material dieser Notarsakten, nur wieder um die Frage, ob typische, überwiegende Berufe dabei herauskommen, und welches Ansehen diese Berufe hatten. Das Ergebnis ist eindeutig: Die Deutschen sind Bäcker oder Schuhmacher, beide Handwerkergruppen sind dementsprechend mit kräftigen Bruderschaften in Rom vertreten.¹⁴ Also vor allem Bäcker, und in diesem Gewerbe geachtet, was man etwa daran sieht, daß sie Kardinalshaushalte beliefern und Backöfen namhafter römischer Familien betreiben, etwa den *forno delli Cesarini*, den Ofen im Besitz der Cesarini (denen der mit Cusanus befreundete Kardinal Giuliano Cesarini angehörte): Der deutsche Bäcker backt dort, auch für diese Familie, und hängt womöglich deren Namen an den eigenen: *Johannes Hesse alli Cesarini*.

Auch bei den integriertesten dieser Zuwanderer glaube man nicht, daß sie völlig in ihrer italienischen Umwelt aufgegangen wären. Vielmehr

römischer Hotels 1468/69, in: Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw, hg. v. Paul-Joachim Heinig et al. (Historische Forschungen 67), Berlin 2000, 443–457.

12 Siehe unten Anm. 50

13 ARNOLD ESCH, Un notaio tedesco e la sua clientela nella Roma del Rinascimento, in: Archivio della Società romana di storia patria 124 (2001), 175–209.

14 KNUT SCHULZ/CHRISTIANE SCHUCHARD, Handwerker deutscher Herkunft und ihre Bruderschaften im Rom der Renaissance. Darstellung und ausgewählte Quellen (Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte, Supplementband 57), Rom/Freiburg/Wien 2005.

hielten sie, wie sich immer wieder aus den Quellen ergibt, Kontakte zu ihrer deutschen Heimat – so wie umgekehrt die italienischen Kaufleute in Köln oder Lübeck, selbst wenn sie eine Deutsche geheiratet hatten, noch an eine Rückkehr in die Toskana dachten.¹⁵

Auch zu den Deutschen als Angehörigen der Kurie hier nur kurz. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren sie zahlenmäßig noch sehr stark vertreten,¹⁶ einige in achtbaren Positionen, man denke an Hermann Dweg und andere hochrangige Kurialen – wobei es noch einen großen Unterschied macht, ob wir die Person dann in einem privaten italienischen Brief oder in einer öffentlichen Leichenrede porträtiert finden.¹⁷ Aber in den Kardinalsrang stiegen vor allem Franzosen auf, mit all dem Sog, den ein solcher Aufstieg dann erzeugte und Landsleute nach Rom zog und in kuriale Positionen brachte.¹⁸ Cusanus war sogar der einzige deutsche Kardinal, der im 15. Jahrhundert überhaupt in Rom residierte. Aber er wurde von den Italienern auch wirklich wahrgenommen: In der Gonzaga-Korrespondenz ist er häufig genannt; Vespasiano da Bisticci nahm ihn sogar in die Sammlung seiner *Vite* auf; und schon seine hohe Wertschätzung seitens Pius II. sagt alles. Dabei war es ja nicht ein groß-

-
- 15 Zur Integration: UWE ISRAEL, »Gastarbeiterkolonien«? Wie fremd blieben deutsche Zuwanderer in Italien?, in: *Akkulturation im Mittelalter*, hg. v. Reinhard Härtel (Vorträge und Forschungen 78), Ostfildern 2014, 295–338; ARNOLD ESCH, *Der Fremde in der italienischen Stadt des späten Mittelalters*, in: *Fremde in der Stadt. Ordnungen, Repräsentanten und soziale Praktiken (13.–15. Jahrhundert)*, hg. v. Peter Bell et al. (Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart 16), Frankfurt a.M. 2010, 35–60; *bleibende Kontakte: DERS., Deutsche im Rom der Renaissance. Indizien für Verweildauer, Fluktuation, Kontakte zur alten Heimat*, in: *Kurie und Region. Festschrift für Brigide Schwarz zum 65. Geburtstag*, hg. v. Brigitte Flug et al. (Geschichtliche Landeskunde 59), Stuttgart 2005, 263–276. *Integration am Beispiel italienischer Städte außerhalb Roms: LORENZ BÖNINGER, Die deutsche Einwanderung nach Florenz im Spätmittelalter (The Medieval Mediterranean 60)*, Leiden/Boston 2006; UWE ISRAEL, *Fremde aus dem Norden. Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 111)*, Tübingen 2005.
- 16 CHRISTIANE SCHUCHARD, *Die Deutschen an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 65)*, Tübingen 1987.
- 17 TOBIAS DANIELS, *Giovanni Burckardo e l'immagine dei curiali tedeschi a Roma nel primo Rinascimento*, in: *Archivio della Società romana di storia patria* 136 (2013), 37–59.
- 18 Am Beispiel eines französischen Kardinals CLAUDIA MÄRTL, *Kardinal Jean Jouffroy († 1473). Leben und Werk (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 18)*, Sigmaringen 1996.

artiger Lebensstil, der die Italiener auf ihn aufmerksam werden ließ wie bei manch anderem Kardinal. Die römischen Zollregister dieser Jahre zeigen Kardinäle, die Papageien, Rosenwasser aus Neapel und Äffchen aus Afrika importierten; die ganze Weinschiffe leerkaufte und teurere Weinsorten wählten als selbst der Apostolische Palast.¹⁹ Oder diejenigen, die große Mengen von Balken für den Bau ihrer Kardinalspaläste nach Rom importieren ließen (für die Restaurierung seiner Titelkirche hat wohl auch Cusanus Baumaterial beschafft, wie der 1989 in S. Pietro in Vincoli gefundene große Balken mit seinem Namen zeigt).²⁰ Nein, »*la pompa nè la roba non istimò nulla. Fu poverissimo cardinale, et non ci curò d'averè*«:²¹ Es war der geistige und menschliche Rang, den die Italiener am »deutschen Kardinal« wahrnahmen, dann konnten sie auch die Stereotypen hinter sich lassen.

Auch außerhalb der Kurie war in Rom die Präsenz von Deutschen in kirchlichen Institutionen beachtlich, wie sich aus Konventslisten und anderen Quellen ersehen läßt;²² einzelne Mönche oder ganze Gruppen: Subiaco wurde mit deutschen Mönchen reformiert²³ – und man wußte gern, ob die deutsche Ordensreform (an der Cusanus auf seiner deutschen Legationsreise mit seinen Reformdekreten 8 und 9 solchen Anteil

19 ARNOLD ESCH, *Economia, cultura materiale ed arte nella Roma del Rinascimento. Studi sui registri doganali romani 1445–1485* (Roma nel Rinascimento, inedita 36 saggi) Roma 2007, 179–193. Cusanus erscheint im Wein-Import nicht, vielleicht weil er den lokalen Wein aus den Albanerbergen bezog, der hier nicht registriert wird.

20 Ebd., cap. VIII: Zum (bei der Restaurierung 1989) hinter der eingehängten Decke des 18. Jhs. gefundenen Dachstuhl-Balken mit der aufgemalten Inschrift NICOLAUS ♦ DE ♦ CUSA ♦ CARDINALIS ♦ SANCTI ♦ PETRI ♦ AD ♦ VINCULA ♦ ANNO ♦ DOMINI ♦ M ♦ CCCC ♦ LXV ebd., 367f.; seit 1993 (wegen seiner Länge zersägt) an der rechten Kirchenwand angebracht (für detaillierte Auskunft danke ich dem leitenden Architekten Raffaele Viola). Das Datum 1465 darf nicht irritieren: Wenn die Arbeiten erst nach dem Tode des Kardinals vollendet wurden, konnte man kein anderes Datum nehmen.

21 VESPASIANO DA BISTICCI, *Le Vite*, a cura di Aulo Greco, I, Firenze 1970, 185.

22 Etwa ANDREAS REHBERG, *Die fratres von jenseits der Alpen im römischen Hospital S. Spirito in Sassia*. Mit einem Ausblick auf die Attraktivität Roms für den europäischen Ordensklerus im Spätmittelalter, in: *Vita communis und ethnische Vielfalt. Multinational zusammengesetzte Klöster im Mittelalter*, hg. von Uwe Israel (*Vita regularis*, Abhandlungen 29), Berlin u. a. 2006, 97–156.

23 BARBARA FRANK, *Subiaco. Ein Reformkonvent des späten Mittelalters*, in: *Quellen u. Forschungen aus ital. Archiven u. Bibliotheken* 52 (1972), 526–656; UWE ISRAEL, *Reform durch Mönche aus der Ferne. Das Beispiel der Benediktinerabtei Subiaco*, in: *Vita communis* (wie Anm. 22) 157–178.

nahm)²⁴ nicht vielleicht das italienische Bild vom deutschen Mönch etwas beeinflusst haben könnte.

Ein besonders qualifizierter Beruf, in dem man in Italien vor allem Deutsche antraf (in der ersten, Gutenbergschen Generation sogar ausschließlich Deutsche), war der des Buchdruckers.²⁵ Daß gerade Rom mit seinem Vervielfältigungsbedarf an kirchenrechtlichen Texten, päpstlichen Verlautbarungen, klassischen Autoren für diese junge Kunst ein guter Boden sein werde, war vorauszusehen, und entsprechend hoch waren die Frühdrucker geachtet (daß Nikolaus von Kues Interesse daran nahm und daß der um die Einführung des Buchdrucks in Rom sehr verdiente Humanist Giovanni Andrea Bussi sich deshalb sehr um Cusanus bemühte, sei nur am Rand bemerkt). Das zeigt sich schon in der entgegenkommenden Behandlung, die diese Deutschen in Rom von Seiten der Kurie bei der Bewerbung auf kirchliche Ämter und Pfründen erfuhren: Vorzugsklauseln, *motu proprio*-Vermerk, Familiarenstatus verhalfen ihnen zu einer besseren Ausgangsposition im Gerangel um Stellen und Pfründen, mit denen sich die Drucker gegen geschäftlichen Mißerfolg absicherten oder ihre Rückkehr in die Heimat vorbereiteten.²⁶ Unter dem Vorzugsdatum des 1. Januar 1472 bewarben sich nicht weniger als acht deutsche Drucker in Rom um je zwei Kanonikate sowie zwei Pfründen beliebiger Kollatoren: Das war die höchste Kategorie von Anwartschaft! Man muß sich vorstellen, daß qualifizierte Berufe wie der des Buchdruckers (oder auch des Geschützmeisters, in dem man gleichfalls viele Deutsche findet) ein selbstbewußteres Auftreten gaben, ein Selbstwertgefühl, das von der italienischen Umwelt gewiß als berechtigt akzeptiert wurde.

24 ERICH MEUTHEN, Die deutsche Legationsreise des Nikolaus von Kues 1451/52, in: Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, hg. v. Hartmut Boockmann, Bernd Moeller, Karl Stackmann (Abh. der Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil. hist. Kl. III 179, 1989), 421–499.

25 Gutenberg e Roma. Le origini della stampa nella città dei papi (1467–1477), a cura di Massimo Miglio e Orietta Rossini, Napoli 1997; allererste Spuren: ANNA MODIGLIANI, Tipografi a Roma prima della stampa. Due società per fare libri con le forme 1466–1470 (Roma nel Rinascimento, inedita 3), Roma 1989.

26 ARNOLD ESCH, Deutsche Frühdrucker in Rom in den Registern Papst Sixtus' IV., in: Manoscritti, editoria e biblioteche dal medioevo all'età contemporanea. Studi offerti a Domenico Maffei per il suo ottantesimo compleanno, a cura di Mario Ascheri et al., I, Roma 2006, 281–302.

Natürlich begegnete man ihnen häufig als Studenten, denn viele Deutsche studierten vor allem an norditalienischen Universitäten, einige auch in Rom.²⁷ Daß sie sich dabei nicht immer gut aufführten, ist aus Universitätsakten, aber auch aus zahlreichen Pönitentiare-Gesuchen zu ersehen.²⁸ Doch hatten sie das mit anderen Nationen gemein.

Bedenken wir aber auch, daß friedlicher Alltag weniger Quellen erzeugt als Zwist, daß Konflikt eine größere Überlieferungs-Chance hat als einvernehmliches Zusammenleben, das als solches nicht unbedingt dokumentiert wird. Daß es zwischen Römern und Deutschen zu Animositäten kam, ist bei ihrer starken Präsenz anzunehmen, war aber anscheinend nicht ausgeprägt und (was noch am ehesten zu feindseliger Wahrnehmung anstiftet:) nicht aus irgendeiner Konkurrenz-Furcht erwachsen. Nicht den deutschen *straniero* fürchteten die Römer, sondern den Florentiner oder Venezianer *forestiero*, der mit jedem neuen Florentiner oder Venezianer Papst in Rom zahlreicher und einflußreicher wurde und schließlich sogar in exklusive römische Bruderschaften wie die von *S. Salvatore ad Sancta Sanctorum* aufgenommen werden mußte.²⁹ Deutsche kamen da nicht hinein, die konnte man sich vom Leibe halten.

Am bekanntesten ist wohl, wie der *Soldat* von den Italienern gesehen – und karikiert wurde: der deutsche Landsknecht, der Schweizer Söldner (die man unbedingt unterscheiden sollte – zumal sie auf dem Soldmarkt ja Konkurrenten waren –, die von den Italienern damals aber noch wenig unterschieden wurden, weil beide dieselbe Sprache sprachen und beide zum Reich gehörten). Karikiert etwa durch das Parodieren ihrer Aussprache. Aber dahinter stand doch auch viel Respekt, denn vor allem Schweizer galten zeitweilig als unbesiegbar (und zwischen 1475 Grandson und 1515 Marignano waren sie es tatsächlich). Man war zwar ent-

27 BRIGIDE SCHWARZ, Kuriuniversität und stadtrömische Universität von ca. 1300 bis 1471 (Education and society in the Middle Ages and Renaissance 46), Leiden/Boston 2013.

28 LUDWIG SCHMUGGE, Über die Pönitentiare zur Universität, in: Personen der Geschichte – Geschichte der Personen. Festschrift für Rainer C. Schwinges, hg. v. Christian Hesse et al., Basel 2003, 255–268; Fälle in Arnold Esch, Wahre Geschichten aus dem Mittelalter. Kleine Schicksale selbst erzählt in Schreiben an den Papst, München 2010, 57ff.

29 PAOLA PAVAN, La confraternita del Salvatore nella società romana del Tre-Quattrocento, in: Le confraternite romane. Esperienza religiosa, società, committenza artistica, a cura di Luigi Fiorani, Roma 1984, 81–90.

setzt, daß sie manchmal keine Gefangenen machten (ganz im Unterschied zu den Italienern, Machiavelli fand die Condottieri-Schlachten zu unblutig); man wunderte sich über die föderative Struktur des eidgenössischen Kommandos, daß da mehrere Kantone erst darüber abstimmten, wie der Feldzug zu führen sei; man machte sich über sie lustig, wenn sie mit Schwert und Rosenkranz auftraten. Man sah ihren offenen Gesichtern nicht an, daß sie Soldverhandlungen führen konnten, die diese italienischen Diplomaten, die sich mit allen Wassern gewaschen glaubten, an den Rand des Nervenzusammenbruchs führten; und wenn sie – bei Aufzügen beim Papst, in Venedig, in Mailand – verlangten, protokollarisch weiter vorn, z. B. nicht hinter den Florentinern eingereiht zu werden (*non voluerunt esse sub Florentinis*), dann gab man ihnen auch da nach, denn man brauchte sie.³⁰ Das muß man wissen, um die Karikatur des Soldaten richtig einzuordnen.

Übrigens gibt es eine – weniger bekannte – Parodie auf die deutsche Aussprache des Italienischen auch in einem damaligen Spottlied auf den teutonischen Rom-Eifer von Pilgern und anderen:

»Noi afeme in Roma sancta/Cholise e tutt fetut«, also etwa: »Wir hapen im heiligen Rom/Kholosseum und alles khesehen«.³¹

Die Verspottung der Aussprache ist ja ein beliebtes (und nicht unbedingt unfreundliches) Mittel, man denke an die reizende Szene, wie bei Shakespeare Heinrich V. mit seiner französischen Braut zu parlieren versucht, oder an die Reden des französischen Leutnants Riccaut de la Marrière in Lessings »Minna von Barnhelm«.³²

Also der Deutsche als Soldat, als Truppe, als Wache am Tor, also bei oft dienstlich unfreundlicher Gelegenheit: Gerade das ist in das Bild des Deutschen eingegangen. Und man glaube nicht, der Anblick des mit großer Truppe durch Italien ziehenden Kaisers habe das Bild des Deutschen in irgendeiner Weise erhöht: Die Krönung Friedrichs III. 1452 in Rom findet zwar ihren Niederschlag in der italienischen Chronistik und in den

30 ARNOLD ESCH, Mit Schweizer Söldnern auf dem Marsch nach Italien. Das Erlebnis der Mailänderkriege 1510–1515 nach bernischen Akten, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 70 (1990), 348–439.

31 Zitiert nach Florentine Festival Music 1480–1520, hg. von Joseph J. Gallucci, Madison/Wisconsin 1981, 100.

32 WILLIAM SHAKESPEARE, Heinrich der V., V 2, vgl. III 4; GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, Minna von Barnhelm IV 2.

Gesandtenberichten (auch die jüngst publizierten Depeschen der Sforza-Gesandten in Rom sind voll davon),³³ und sie kam den Papst und die anderen gastgebenden Herrschaften am Wege teuer zu stehen. Schließlich wollte man etwas von ihm haben: vom Markgrafen zum Herzog befördert werden und ähnliche Rangerhöhungen, oder das einträgliche Amt eines Pfalzgrafen zu erlangen, alles gegen viel Geld natürlich. Ansonsten war die Kaiserkrönung nicht mehr als ein kurzes pompöses Schaustück. Mit Verwunderung beobachtete der römische Chronist Stefano Infessura, wie der Kaiser dem Senator, machtlos aber in Brokat gekleidet, mehr Beachtung schenkte als den Kardinälen, verwundert und geradezu belustigt über solche *gaffe* eines schlecht informierten deutschen Monarchen.³⁴ Für das Bild des Deutschen oder auch nur des Reiches fiel bei solchem Anlaß nicht viel ab.

Zu dem Bild, das von den nur kurzfristig nach Rom kommenden Deutschen – Pilgern, Bittstellern, Geschäftsträgern – ausging, und dem Bild, das sie, umgekehrt, dann in Deutschland über ihr Italienerlebnis verbreiteten, hier noch die Beobachtung, daß der Anteil der Petenten an den deutschen Rombesuchern wohl noch größer war als man annahm. Das sollte man bei unserem Thema in Rechnung stellen. Denn Bittsteller haben eine andere Wahrnehmung, *sehen* anders und *werden* anders *gesehen*. Die kurialen Behörden, an die sie hier mit ihren Anliegen gerieten, schienen ihnen ein furchterregendes Labyrinth, und eben dieses Bild verbreiteten sie dann in Deutschland: ein von komplizierten Kanzleiregeln starrer Apparatur, in dem man ohne das Insider-Wissen eines gewieften Prokurators (auch darunter gab es Deutsche)³⁵ nichts ausrichtete. Denn nur ein solcher Prokurator hatte die erforderliche Kenntnis von Geschäftsgang, Tarifen, Schmiergeldern, Nebenwegen, Protektoren (ob der *Senensis* hilfreicher sei oder der *Cusanus*: »Es war halb zum Verzweifeln«, »quasi semi tunc desperabam«, heißt es da, »ingressus sum novum labrinctum [sic]«, »und ich betrat ein neues Labyrinth«³⁶ [und ich darf

33 Carteggio degli oratori sforzeschi alla corte pontificia I, a cura di Gianluca Battioni, Roma 2013, Nr. 507ff.

34 Diario della città di Roma di Stefano Infessura scribasenato, a cura di Oreste Tommasini, Roma 1890, 51.

35 ANDREAS SOHN, Deutsche Prokuratoren an der römischen Kurie in der Frührenaissance (1431 – 1474) (Norm und Struktur 8), Köln u. a. 1997.

36 DIETER BROSIUS, Eine Reise an die Kurie im Jahre 1462. Der Rechenschaftsbericht des

aus langem Umgang mit dem Repertorium Germanicum hinzufügen: Da findet auch heute noch der gewöhnliche Historiker schwer hindurch, da braucht es den spezialisierten Repertorium-Bearbeiter am Deutschen Historischen Institut[.]

Natürlich erlebte man die römische Behörde nicht nur als Institution, sondern auch in ihrem Personal. Darunter waren an der Kurie viele Nichtitaliener – aber für die Petenten waren das gewiß alles »Welsche« (man kann sich im übrigen fragen, ob man in der Kanzlei eines weltlichen deutschen Fürsten schneller und billiger ans Ziel gekommen wäre). Das trug zu einem anti-römischen Affekt bei, der zugleich ein anti-welscher Affekt war – womit wir wieder bei unserem Thema wären.

Es waren keineswegs nur die Geschäftsträger deutscher Fürsten und großer Städte, die in Rom solche Erfahrungen machten und dank ihrer hohen Stellung einigermaßen durchstanden. Vielmehr war der Kreis der Petenten auf niederer Ebene sehr weit, ja noch weiter als bereits vermutet, wie sich jetzt aus den (von Ludwig Schmutge bearbeiteten) Suppliken der Pönitentiarie ersehen läßt.³⁷ Da zeigt sich, daß von den deutschen Petenten, die sich um Absolution oder Dispens an den Papst wandten, eine erstaunlich große Zahl persönlich an die römische Kurie ging – auch mit Anliegen, die ohne weiteres schriftlich von Deutschland aus erfolgreich hätten betrieben werden können: Der Priester, der einen bereits notgetauften Säugling versehentlich nochmal getauft hatte; der Pfarrer, der den Dieb seiner Fischreusen ertappt und erschlagen hatte, sie gingen deswegen persönlich nach Rom! In der Regel knapp 20%, fast ein Fünftel aller Suppliken, trägt den Vermerk *est presens*. Natürlich konnte man solch ein Anliegen auch mit einer Pilgerfahrt verbinden. Aber wir sollten von den Motiven der Romfahrer und eben von der *Masse* der Petenten (und nicht nur Pilger) doch wissen. Das Bedürfnis, nach Rom zu gehen,

Lübecker Domherrn Albert Krummediek, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 58 (1978), 411–440, hier: 427. Dazu als instruktive Quelle: Thomas Giese aus Lübeck und sein römisches Notizbuch der Jahre 1507 bis 1526, hg. v. Christiane Schuchard/Knut Schulz, Lübeck 2003.

37 Repertorium Poenitentiarie Germanicum, bearbeitet von Ludwig Schmutge, bisher 9 Bände (Eugen IV.-Julius II.), Tübingen 1996–2014. Zum Anteil der persönlich auftretenden Petenten ARNOLD ESCH, Tedeschi nella Roma del Rinascimento. Nuovi dati dai registri della Penitenziaria Apostolica, in: Roma e il papato nel medioevo. Studi in onore di Massimo Miglio, I, a cura di Amedeo de Vincentiis (Storia e letteratura 275), Rom 2012, 389–401, hier: 396 ff.

die Zentralität des päpstlichen Rom, wurde damals – und das heißt ja: kurz vor der Reformation! – offensichtlich sehr stark empfunden.

Antirömischer und zugleich anti-welscher Affekt wird uns in einer Szene vor Augen geführt, in der Enea Silvio Piccolomini unnachahmlich einen Auftritt von Gregor Heimburg schildert, dem gelehrten Rat, der – dem Cusanus wohlbekannt – im Dienst seiner Herren das Papsttum mit Pamphleten und Konzilsappellationen heftig attackierte. Er beschreibt, wie dieser Deutsche in der Schwüle eines römischen Juli-Abends

»beim Monte Giordano [also gegenüber der Engelsburg] auf und ab geht, vor Hitze kochend (*caloribus exaestuans*), die Römer und seinen Auftrag verwünschend, die Schuhe ausgezogen, das Hemd offen (*dimissis in terram caligis, aperto pectore*), nichts auf dem Kopf, die Ärmel aufgekrepelt (*brachia discoperiens*), kurz: ein abstoßender Anblick (*fastidibundus*); und wie er dabei auf Rom und [Papst] Eugen und die Kurie schimpft und das Klima dieses Landes verflucht«.³⁸

Da haben wir den pöbelnden Anti-Welschen.

Zu dem, was Pilger, Petenten und andere gewöhnliche Reisende in Italien wahrnahmen und an Eindrücken notierten, noch eine allgemeine Beobachtung. Daß man in fremdem Land, umgeben von fremder Sprache und anderer Mentalität, Befremdung empfindet (Be-Fremdung im wörtlichen Sinn), ist das Natürlichste von der Welt, und man sollte entsprechende Äußerungen in den Quellen nicht alle gleich zu Frühformen des Nationalismus erklären. Allerdings gehen manche Äußerungen doch recht weit. Der deutsche Dominikaner Felix Fabri, der den wohl interessantesten und meistzitierten Jerusalemfahrt-Bericht geschrieben hat, schildert mit anrührenden Worten, was er auf der Heimkehr von seiner zweiten Reise 1483 beim Erreichen der Sprachgrenze in Südtirol empfunden habe. Wie er da in einem einsamen Haus gleich hinter der Grenze in einer Familie »voll Freude mit den Kindern redete, weil ich sie so gern Deutsch sprechen hörte« (»cum magna delectatione conversatus fui pueris pro eo, quod libenter eos audivi Teutonice loquentes«). Das läßt ihn zu einem ganzen Exkurs über die Eigenheiten der deutschen Sprache ansetzen: »lingua meo iudicio nobilissima, clarissima et humanissima«, und doch von anderen Völkern als barbarisch empfunden, weil sie so knapp und kompakt ist und doch viel ausdrückt (»ita quod paucis syllabis et verbis multa exprimimus«), auch durch ihre Aspiranten und Di-

38 *Historia rerum Friderici III imperatoris*, in: *Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia*, ed. Adam Franz Kollar, II, Vindobonae 1762, Sp. 124 (Juli 1446).

phthonge. »Sollen die ihre Sprachen haben und uns die unsere lassen«: Wir lernen ihre Sprachen leicht, auch ihre Aussprache, aber sie nicht die unsere.³⁹

Aber er beschreibt auch das von einer deutschen Familie geführte Hotel in Venedig, *San Giorgio* oder deutsch *Zu der Fleuten*, »in dem man kein Wort italienisch hörte«; ja der riesige Wachhund an der Tür wußte Deutsche und Nichtdeutsche zu unterscheiden.

»Dieser Hund begrüßte freudig alle Deutschen, aus welcher Gegend Deutschlands sie auch kamen. Beim Eintreten von Italienern, Franzosen, Slaven, Griechen und anderen Nichtdeutschen aber gebärdete er sich geradezu tollwütig, lief ihnen mit lautem Gebell entgegen und sprang sie wütend an«,

wobei er nicht einmal die italienischen Nachbarn und deren Hunde ausnahm – und dann folgen Betrachtungen über den nie ganz zu überwindenden, in der Natur verankerten (*natura radicata*) Gegensatz zwischen Italienern und Deutschen, wie man an diesem Hund und seinem Instinkt erkenne, während der Mensch seine Affekte rational unter Kontrolle habe.⁴⁰ So tief – nämlich auf tierische Ebene – kann unser Wahrnehmungsthema sinken.

So viel zu den Deutschen, denen die Italiener in Italien, in Rom begegneten. Aber wußten sie auch von den Deutschen in ihrem natürlichen Umfeld, den Deutschen in Deutschland? Selten, daß sich ein Italiener nach Deutschland verirrte. Sie kamen als Kaufleute, hielten sich dabei aber möglichst westlich des Rheins; sie kamen – einige Humanisten wie Leonardo Bruni und Poggio Bracciolini – als Begleiter hoher Prälaten nach Konstanz und Basel auf die Reformkonzilien, hielten sich aber, sieht man von Enea Silvio Piccolomini ab, möglichst in der schützenden Hülle dieser internationalen Konzilswelt, ohne sich mit der deutschen Umwelt näher einzulassen.

Im Grunde waren es nur zwei deutsche Städte, von denen die damaligen Italiener allenfalls etwas gehört hatten: Köln und Nürnberg. Köln, weil große kirchliche Metropole (seine Kirchenprovinz ist die in den päpstlichen Registern neben Mainz meistgenannte); weil neben Wien größte Stadt des Reiches; und vor allem: weil immer schon Sitz italieni-

39 Fratrīs Felicis Fabri evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem, hg. von Conrad Dietrich Hassler, III (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 4), Stuttgart 1849, 449f.

40 DERS., Evagatorium I, 83f.

scher Kaufleute, die von dort nach Deutschland hinein spähten, denn über den Rhein nach Osten ging freiwillig kein Italiener, dort gab es darum auch keine italienisch bedienten Wechselplätze für den bargeldlosen Geldtransfer wie in Flandern, Frankreich, Spanien.⁴¹ Köln immerhin sagte Italienern etwas, hier waren einige sogar mit Hausbesitz verwurzelt, und so wird der junge Francesco Petrarca 1333 kurz in Köln sein und ein überraschend positives Urteil über die Stadt und ihre Bewohner abgeben⁴² – ein Urteil, das er später allerdings drastisch korrigierte, wobei er in die italienischen Stereotype vom Fressen und Saufen zurückfiel, wohl im Zorn über das massive Auftreten deutscher Söldner im Italien seiner Zeit.

Köln also, und Nürnberg – und das aus völlig anderen Gründen. Was die Italiener, sogar die Italiener, an dieser Stadt beeindruckte, war Nürnbergs wachsende Rolle als Finanzplatz und Nachrichtenzentrum zwischen Nord- und Süd-, Ost- und Westeuropa (die Paumgartner arbeiteten mit den Medici zusammen, über diesen Kanal erhielten Juan de Carvajal und Nikolaus von Kues als päpstliche Gesandte 1442 Reisegelder in Nürnberg ausbezahlt⁴³); war Nürnbergs Rolle als Zentrum anspruchsvoller Metallverarbeitung mit innovativer Technologie: Geschützguß, Ziehen von Draht, Uhren, Präzisionsinstrumente, aber auch angewandte Wissenschaft: Bergbaukunde, Baumsaat, Kartographie. Innovation, Reichtum, Macht: das imponierte sogar den Venezianern (deren beste Kunden die Nürnberger waren), wenn sie in ihrer Arroganz sagten: »Die deutschen Städte sind blind; Nürnberg hat wenigstens *ein* Auge«, *Norimberga vero monocula*⁴⁴ – und das wollte in der Mischung aus Unkenntnis, Abneigung und Überheblichkeit, mit der man von Italien nach Norden

41 WINFRIED REICHERT, Lombarden in der Germania-Romania, II (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte 2), Trier 2003, 366–382; ARNOLD ESCH, Köln und Italien im späten Mittelalter, Köln (Sigurd Greven-Stiftung) 2002.

42 KLAUS VOIGT, Italienische Berichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland (Kieler historische Studien 17), Stuttgart 1973, 24–38. Als fiktives Reise-Erlebnis verdächtigt bei MARCO TANGHERONI, A proposito di scritture letterarie di viaggio nel medioevo. Note su Francesco Petrarca, in: Viaggiare nel medioevo, a cura di Sergio Gensini, S. Miniato 2000, 532 f.

43 ARNOLD ESCH, Überweisungen an die Apostolische Kammer aus den Diözesen des Reiches unter Einschaltung italienischer und deutscher Kaufleute und Bankiers. Regesten der vatikanischen Archivalien 1431–1475, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 78 (1998), 262–387, hier: 290.

44 PAUSCH, Sprachbuch (wie Anm. 7) 89.

blickte, schon etwas heißen. Bemerkenswert auch, daß Nürnberg sogar das Interesse italienischer Humanisten fand, beginnend mit Enea Silvio Piccolomini, der in nicht weniger als drei seiner Schriften auf Nürnberg zu sprechen kommt und dabei Wirtschaftskraft, militärische Macht und Stadtbild rühmt; dann Agostino Patrizi und Antonio de Beatis als Begleiter päpstlicher Legaten; und sogar Pomponio Leto hat 1480 auf seiner Osteuropa-Reise Nürnberg aufgesucht, wie wir jetzt aus einem Brief an Platina wissen.⁴⁵

Die größeren deutschen Reichsstädte waren an sich schon eindrucksvoll, von daher rührt Machiavellis auffallend positives Urteil über die Deutschen, das er in mehreren seiner Schriften äußert (besonders im *Rapporto delle cose della Magna*). Nicht Sympathie, aber Anerkennung. Einiges vielleicht auch aus eigenem Augenschein, denn er war 1508 mit Francesco Vettori bei Maximilian.⁴⁶ Diese Städte seien gut regiert und reich, zumal die (privaten und öffentlichen) Ausgaben gering gehalten würden und die Ansprüche äußerst bescheiden seien; sie seien gut gerüstet mit wohlgefüllten Zeughäusern und Magazinen, verteidigten sich selbst nicht mit Söldnern wie die italienischen Städte, ja an Festtagen machten alle Männer Schießübungen in heiterem Wettstreit (*in cambio di giuochi*); die Menschen seien gesetzestreu und freiheitsliebend usw. Aber es sind Republiken, die in ihrer Eigenständigkeit (*»intenzione loro principale è di mantenere la loro libertà«*) und ihrem Mangel an Koordination dann doch ihre Grenzen und Schwächen haben. Doch führt das über unseren zeitlichen Rahmen hinaus.

Aber zurück zu den spezifischen Eigenheiten Nürnbergs mit seiner innovativen Technologie und eindrucksvollen Produktion von begehrten Artikeln. Erst die römischen Zollregister haben gezeigt, daß nicht nur deutsche Gelder, sondern auch deutsche Waren bis Rom gelangten, darunter auch Nürnbergs Produkte: Messingfabrikate, Kupferzeug, Feuer-

45 GIUSEPPE LOMBARDI, *Historia, descriptio, laudatio. Gli umanisti italiani e Norimberga*, in: Nürnberg und Italien. Begegnungen, Einflüsse und Ideen, hg. von Volker Kapp/Frank Rutger Hausmann, Tübingen 1991, 129–154. Pomponio Leto in Nürnberg: WOUTER BRACKE, *The ms. Ottob. lat. 1982. A contribution to the biography of Pomponius Laetus*, in: *Rinascimento*, 2a serie, Bd. 29 (1989), 297 mit Anm. 18. Patrizi: VOIGT, *Berichte* (wie Anm. 43) 160–171. Weitere: HANNELORE ZUG TUCCI, *La Germania dei viaggiatori italiani*, in: *Europa e Mediterraneo tra medioevo e prima età moderna: l'osservatorio italiano*, a cura di Sergio Gensini, S. Miniato 1992, 181–206.

46 Zuletzt VOLKER REINHARDT, *Machiavelli oder die Kunst der Macht*, München 2012.

waffen, Kandelaber, Brillen, aber auch Weltkarten und Holzschnitte, die Metallwaren oft als *merce di Norimberga* bezeichnet (das ist die italienische Übersetzung von »Nürnberger Tand«).⁴⁷ Herkunftsangabe war bei Tuchen üblich, aber sonst selten. Nur Nürnberger und Kölner Produkte (*filo d'oro* oder *d'argento di Colonia*, Gold- und Silberfaden) erscheinen hier mit solcher Angabe, und das sagt doch wieder viel über ihre italienische Wahrnehmung aus. Ob der römische Zollbeamte wußte, was *Colonia* und *Norimberga* (oder *nore berga*, wie er einmal unverständig schreibt) waren, bleibe allerdings dahingestellt. Auch heute weiß ja nicht jeder, daß *Eau de Cologne* Köln meint und die *Jeans*-Hose genuesischen Stoff in amerikanischer Aussprache. Und doch bleiben die beiden Worte ein Kompliment an Köln und Genua, oder in unserem Fall: an Köln und Nürnberg. Im übrigen hängt das Ansehen von Kaufleuten auch von ihrem Sortiment ab: Wer, wie die Deutschen, auch Brillen, Handfeuerwaffen, Frühdrucke, Lauten bringt, wird anders wahrgenommen als wer nur Felle, Leinen, Leder liefert.

Also Köln und Nürnberg und allenfalls noch Lübeck, das ja immerhin Mittelpunkt des riesigen Hanseraumes war, und wo im 15. Jahrhundert tatsächlich eine kleine Agentur für die Medici operierte – und sich hier fremd und wenig willkommen fühlte.⁴⁸ Da gab es mentale Barrieren, wie man sich bei einem Florentiner an der Ostsee wohl vorstellen kann, gab es völlig andere Handelspraktiken (der Wechselbrief wurde hier nicht so virtuos eingesetzt, wie die Italiener das sogar in Brügge kannten), und andere Befremdungen mehr. Aber es waren diese Medici-Agenten in Lübeck, die damals dort im Dominikaner-Kloster die Handschrift von Plinius' *Naturalis historia* entdeckten und für immer entliehen. Denn sie empfanden (und auch das ist für die italienische Wahrnehmung des Nor-

47 ARNOLD ESCH, Nürnberg und Rom. Nürnbergische und andere deutsche Waren in den römischen Zollregistern der Frührenaissance, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2002, 128–139.

48 GERHARD FOUQUET, Ein Italiener in Lübeck: der Florentiner Gherardo Bueri (gest. 1449), in: Zeitschrift des Vereins für lübische Geschichte und Altertumskunde 78 (1998), 187–220; KURT WEISSEN, Briefe in Lübeck lebender Florentiner Kaufleute an die Medici (1424–1491), in: ebd., 83 (2003), 53–81; ARNOLD ESCH, Italiener im Hanseraum, in: Am Rande der Hanse. Hansische Studien XXII, Trier 2012, 173–188; Hansekaufleute in Brügge, Teil 4: Beiträge der internat. Tagung in Brügge April 1996, hg. von Nils Jörn/Werner Paravicini/Horst Wernicke (Kieler Werkstücke, Reihe D, Bd. 13), Frankfurt a.M. u. a. 2000.

dens kennzeichnend) dies als Befreiung ihres Landsmanns Plinius aus Barbarenhand, nicht anders als die Entdeckung und Entführung von Tacitus' *Germania* damals im Kloster Hersfeld. Und so konnte man das ja wirklich sehen oder versöhnlicher gesagt: Da erstattete die Peripherie dem Zentrum zurück, was sie im frühen Mittelalter von Rom empfangen hatte. Tacitus' *Germania*, 1455 nach Italien gebracht, paßte nicht recht in das Deutschen-Bild der italienischen Humanisten und ist hier denn auch auffallend wenig beachtet worden, von den deutschen Humanisten umso mehr.⁴⁹

Ablaßgelder aus Skandinavien und Norddeutschland nach Rom zu überweisen war also ein schwieriges Unternehmen, in Krakau fand man eher einen Wechsel nach Rom als in Magdeburg oder Brandenburg. Das bekam ein italienischer Kollektor zu spüren, der seit 1457 für diesen Raum zuständig war und dabei Erfahrungen machte, die ihm drastisch sein – natürlich bereits mitgebrachtes – Deutschen-Bild bestätigten. Der Bericht des Marinus de Fregeno, wohl als Vorinformation für den 1479 dorthin abgehenden päpstlichen Legaten Auxias de Podio geschrieben, ist in seiner Unmittelbarkeit und Offenheit ein für unsere Zwecke sehr ergiebiger Text: selbsterfahrene, bittere Wirklichkeit.⁵⁰ Seriöse Menschen seien diese Norddeutschen zwar, sagt der italienische Kollektor: da werde während der Messe nicht herumspaziert, nicht gelacht, nicht vorher gegessen; der Wirt begrüße den Gast mit Handschlag – aber über den Preis lasse er nicht mit sich feilschen, den müsse man ohne Widerrede zahlen (*sine replicatione*).

Mit Rom hätten diese Deutschen allerdings nichts im Sinn, klagte er, für den Kreuzzugsablaß spendeten sie zögerlich, und die deutschen Fürsten (mit bissigen Kurzporträts: »führt sich mehr wie ein Räuber als wie ein Fürst auf«) beschlagnahmten unverfroren seine Abblaßkisten. Und die deutschen Städte: Köln läßt er gelten, das sei »die edelste und würdigste«; schließlich sei es ja eine römische Gründung. Ganz anders Lübeck:

49 Zur frühen Rezeption und Instrumentalisierung von Tacitus' *Germania* (auch von Pius II. kurz zitiert) DIETER MERTENS, Die Instrumentalisierung der 'Germania' des Tacitus durch die deutschen Humanisten, in: Zur Geschichte der Gleichung »germanisch-deutsch«, hg. von Heinrich Beck u. a. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 34), Berlin 2004, 37–101.

50 KLAUS VOIGT, Der Kollektor Marinus de Fregeno und seine *Descriptio provinciarum Alamanorum*, in: Quellen u. Forschungen aus italienischen Archiven u. Bibliotheken 48 (1968), 148–206; vgl. CHRISTIANE SCHUCHARD, Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 91), Tübingen 2000, ad indicem.

»Eine recht geräumige, sehr schöne, sehr reiche Stadt, allen Genüssen hingegeben. Hier regieren die Frauen die Männer (>hic mulieres regunt viros<), und alle Arten Kaufmannsgut strömen dort zusammen, aus ganz Deutschland, Flandern, England, Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen. Das Volk ist geschwätzig, aller Geistlichkeit und vor allem der römischen Kirche feind, obendrein versoffen, unzüchtig und groben Geistes (>populus garrulus, omni clero et praesertim Romanae ecclesiae infensus, insuper crapulosus et lascivus ac grossi ingenii<).⁵¹

Ähnlich werden auch die Bewohner der hansischen Küstenstädte von Hamburg über Rostock und Stralsund bis Stettin pauschal charakterisiert: arrogant, versoffen, unzüchtig, romfeindlich.

Die Abneigung dieses Italieners gegen die Lübecker beruhte auf Gegenseitigkeit, wie man aus der Lübecker Chronistik und ihren Tiraden gegen diesen »Welschen« sieht – Ablaßgeldersammeln war wohl auch nicht die geeignetste Tätigkeit, Gegenliebe zu wecken (dabei konnte der Begriff »Welscher« nicht nur polemisch, sondern auch ganz neutral verwendet werden: so wird aus dem Florentiner Niccolo Bonsi als Agent der Medici in Lübeck dort *Klaus Walen*). Dabei wird auch auf die Kommunikationsschwierigkeiten dieses Italieners angespielt. Ein Nuntius mochte auf seinen Reisen leicht ohne deutsche Sprachkenntnisse durchkommen; aber ein jahrelang dort oben tätiger Kollektor, der dann dort oben auch noch Bischof vom Kammin wird?

Vergessen wir bei unserem Thema darum nicht die Sprachbarriere. Wenn ein Florentiner Kleriker aus besserer Familie eine kirchliche Stelle in Deutschland anstrebte, aber natürlich kein Deutsch konnte (»qui ydioma partium Alamannorum non intelligit«), dann machte das nichts: Er erwirkte einfach Dispens, sozusagen kirchliche Befreiung von Deutschkenntnissen, denn er mußte ja – bei *sine cura* – nicht anwesend sein, hatte es nur auf die Einkünfte abgesehen.⁵² Ein deutscher Handwerker in Rom konnte sich das natürlich *nicht* leisten, mindestens radebrechen mußte er mit seinen Kunden. Auch ein deutscher Kaufmann konnte mit einem Italiener natürlich nicht einfach deutsch korrespondieren: »Der schreibt uns doch tatsächlich auf deutsch«, sagt der Papstbankier Tommaso Spinelli unwillig über einen deutschen Geschäftspartner.⁵³

51 VOIGT, Marinus de Fregeno (wie Anm. 50) 194.

52 ESCH, Hanseraum (wie Anm. 48) 184.

53 KURT WEISSEN, Ci scrivo in tedescho! The Florentine Merchant Banker Tommaso Spinelli and His German-Speaking Clients (1435–72), in: The Yale University Library Gazette 74 (2000), 112–125; vgl. GERHARD FOUQUET, »Kaufleute auf Reisen«. Sprach-

Das italienisch-deutsche Sprachbuch von 1424, von dem eingangs die Rede war, endet mit dem schönen Satz (der natürlich eine Eigenreklame des Autors ist, wieder italienisch und deutsch nebeneinander): »Ele una bella cossa asaver todescho in questa terra/Ez ist ein hubz dinck deucz chunen in diser stat«. Aber ob sich die Venezianer das wirklich haben sagen lassen, das steht dahin.

liche Verständigung im Europa des 14. u. 15. Jahrhunderts, in: Europa im späten Mittelalter (HZ Beiheft NF Bd. 409), hg. von Rainer C. Schwinges u. a., München 2006, 465–487.